

Wismar, den 27. März 2020

Liebe Schwestern und Brüder,

ich möchte heute mit Euch ein paar Gedanken über den Predigttext des kommenden Sonntags Judika und über unsere derzeitige Situation teilen. Mir schließt dieser Text manches auf und vielleicht ist es jetzt, nachdem sich die Verwirrung über die so radikale Wendung (einige haben es als Vollbremsung erlebt) in unserem Alltag etwas gelegt hat, Zeit, darüber nachzudenken und in den theologischen Austausch zu kommen.

Der Beginn des 43. Psalm *Judica me Deus* gibt diesem Sonntag, der uns in die engere Passionszeit führt, seinen Namen. Da geht es um Gottvertrauen und Gehorsam, um vermeintliche Ansprüche an Gott und Gottes Haltung zu uns Menschen angesichts von Leid und Tod. Die fortlaufende Lesereihe von Passionstexten, eröffnet mit Johannesevangelium im 18. Kapitel den Blick auf den Menschen Jesus, der beim juristischen Hickack unter die Räder kommt. Recht und Gerechtigkeit könnten nicht weiter voneinander entfernt sein. Die beiden vorgeschlagenen Wochenlieder machen zwei unterschiedliche Perspektiven dieses Sonntags stark. Und beides sind vertraute Weisen unserer Passionszeit, obwohl sie aus ganz unterschiedlichen Epochen stammen.

Der vorgeschlagene Predigttext aus Hebräer 13,12-14 eröffnet in seiner Kürze eine überraschende Perspektive auf unseren Glauben und unser Verhältnis zu Gott und der Welt! Mit seiner Ansage „**Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die künftige suchen wir**“ trifft er uns. - Wir erleben in diesen Wochen wie fragil unsere Welt ist, ein nanometergroßes Etwas bedroht und zerstört viele Leben und die Wirtschaft ganzer Staaten kommt ins Wanken. Da strömen Bilder größter menschlicher Not aus Italien und anderswo auf unsere Bildschirme und wir können es kaum fassen. Und weil die Bedrohung so unsichtbar ist, hatten viele Mühe, den Ernst der Lage zu begreifen. Und die Furcht versetzt uns in eine Art „Vernunftpanik“ und wir geben bereitwillig viele unserer Freiheiten auf. Wer hätte es für möglich gehalten, dass unser demokratischer Rechts-Staat einmal alle Gottesdienste verbieten könnte und die Kirchen das bereitwillig umsetzen? Andererseits ist es ja nicht das Schlechteste, wenn in dieser Krise die Solidarität neu entdeckt wird, vielleicht können künftig auch die Menschen hoffen, die bis heute regelmäßig vom Hunger und von Seuchen heimgesucht werden! Ganz gewiss wird auch der ökologische Preis unserer Lebensweise noch einmal neu bewertet.

Dieser letzte Satz unseres Predigttextes drückt ein Lebensgefühl einer Gemeinde früher Christinnen und Christen aus, die ahnten, wie wenig sie in ihrer Zeit zu Hause waren. Aber anders als viele, die sich heute in vermeintlich gute alte Zeiten zurückwünschen, ist dieser Satz von der Sehnsucht nach der neuen Welt Gottes motiviert. Vielleicht öffnet uns die derzeitige Krise die Augen für verschüttete Wahrheiten. Gewiss lässt diese Krise vermeintliche Sicherheiten auf Realmaß schrumpfen und lässt uns aufs Neue erkennen, wie gut es ist, das eigene Leben auf ein unbedingtes Gottvertrauen zu gründen.

Jesus hat als „Hohepriester“ dieses Gottvertrauen vorgelebt und uns gezeigt, dass es die Liebe ohne Opfer nicht geben kann. Die Bildsprache des Hebräerbriefes ist hier fremdartig, weil sie die Bilderwelt des Tempelrituals aufnimmt. Zugleich vermag es der Schreiber in dieser Bildsprache, uns das Leben, Wirken und Sterben Jesu in einem einzigen Satz vor Augen zu führen. „**Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.**“ Da kommt uns die Passion Christi vor Augen, sein Kreuzweg führt ihn vor die Tore der Stadt, wo er von Gott und von den Menschen verlassen stirbt. Jesus hat uns vorgelebt, dass es Liebe ohne Opfer nicht gibt, weil diese Welt noch nicht von allen Übeln erlöst ist. Mir kommen dazu in diesen Tagen Bilder von italienischen

Priestern in den Sinn, die ihre Gesundheit und ihr Leben riskieren, um bei den Sterbenden in der Corona-Epidemie zu sein. Ich muss an die vielen medizinischen Helferinnen und Helfer denken, die alles riskieren, um anderen zu helfen. Diese bedingungslosen Zeichen der Liebe berühren mich tief. Und ich hoffe, dass der Glaube auch uns zu solcher Selbstlosigkeit befreit, jedenfalls in bestimmten Momenten, vielleicht auch nur ansatzweise.

Ich persönlich möchte noch einmal darüber nachdenken, wie sich Begriffe wie Prüfung, Anfechtung oder gar Gericht zu meinem Glaubensverständnis verhalten. Einerseits stößt es mich ab, wenn die Corona-Krise als eine pädagogische Maßnahme Gottes gedeutet wird. Mir ist das so unangenehm, dass ich solche Gedanken am liebsten vermeide. Zugleich frage ich mich in diesen Tagen, wird das den Erfahrungen, die wir machen, in vollem Umfang gerecht, wenn wir solche Deutungen wegen ihres allzu durchsichtigen theologischen Missbrauchs komplett vermeiden? In jedem Fall möchte ich nicht, dass wir die Situation verharmlosen und Menschen mit gut gemeintem, aber letztlich zu billigem Trost abspeisen.

Theologisch teile ich den alten Grundsatz, dass Gott im Kreuz Jesu Christi alles getan hat, um uns und diese Welt zu erlösen. Von ihm aus braucht es keine Opfer mehr, um mit liebevollen Augen auf uns und die Welt zu blicken. Der barmherzige Gott hat seiner Liebe zu ihrem Recht verholten. Daran hege ich als evangelisch-lutherischer Christ keinen Zweifel. Doch schon bei der Frage, wie sich das Leid, wie sich die derzeitige Corona-Krise zu dieser Menschenfreundlichkeit Gottes verhält, wird es schon etwas kniffliger. Grundsätzlich verstehe ich den Weg Jesu so, dass Gott sich bedingungslos auf die Seite der Leidenden stellt. Gott ist ganz und gar parteiisch auf Seiten der Armen und Notleidenden. In diesem Sinne ist Gott gerecht, weil Gott mitleidet. Seine Liebe und Barmherzigkeit, die Jesus uns gelehrt und vorgelebt hat, ermutigen uns zur engagierten Gotteskindschaft. Wo wir es vermögen, Leiden zu teilen und Gottes Menschenfreundlichkeit in die Welt hinauszutragen, selbst wenn wir dabei verdammt einsam bleiben sollten. Und ich frage mich persönlich, wo bin ich eigentlich „draußen vor dem Tor“, um Menschen beizustehen, die in ihrem Leiden allein bleiben? Treibt mich die Liebe zu ihnen heraus, oder habe ich mich bequem in freundlicher Halb-Distanz eingerichtet? Und so fühle ich mich ganz direkt angesprochen, wenn es in Vers 13 heißt: **„So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.“**

Diese Krise treibt uns als einzelne und als Kirche im Ganzen vor das Tor der eignen Gewissheiten und lieb gewordenen Gewohnheiten. Manche von uns nehmen diese Herausforderung mit einer bewundernswerten Kreativität und Spontanität an. Manche stehen in unzähligen Telefonaten den Einsamen und Verängstigten bei. Und so schwierig dies alles ist, manche spüren, wie sehr sie in diesen Tagen als Seelsorgerinnen und Seelsorger gebraucht werden. Und etliche sind beglückt darüber wieviel Resonanz die Online-Angebote, die gemeinsamen Gebetszeiten, das gemeinsame Bibellesen finden. Auch freuen sich viele Kinder und Jugendliche über die Zusendungen und Kontaktangebote unserer Kirchengemeinden. Es scheinen auch etliche Gemeindeglieder und Gemeinden das gemeinsame Gebet um 19 Uhr wahrzunehmen. In vielen unserer Gemeinden hat sich so ein kommunikatives Netz aus Digitalem, Post und Telefon und ganz konkreten Hilfsangeboten und mit ganz viel menschlicher Nähe trotz des körperlichen Abstands entwickelt. Das ist wunderbar!

Ich meine, dass sich uns als Christinnen und Christen in dieser Krise manche Fragen noch einmal mit anderer Dringlichkeit: Zu wem sind wir geschickt? Wie viel von unserer Kraft verdienen eigentlich die Menschen draußen vor den Toren unserer Kirchlichkeit? Wie weit wagen wir uns aus unseren Komfortzonen hinaus? Ziemlich sicher werden wir nicht nur die digitalen Kanäle künftig anders beurteilen und nutzen als vor dieser Krise.

Ein Gebet zum Abschluss:

Am Ende stehst Du, Gott.
Mit Dir kann ich annehmen, was weh tut,
mich wehren, so gut es geht,
durchhalten, wenn es sein muss,
ja sagen,
widerstehen,
hoffen
und so erfahren:
Am Ende stehst Du, Gott,
Weg, Wahrheit und Leben
für mich. Amen

(nach Wolfhart Koeppe)

Möge der Segen Gottes uns und alle Welt bewahren und behüten,

Euer Marcus Antonioli

Propst in Wismar